

für aber umso mehr katechetischen Charakter innehat.

Für unglücklich halte ich die Bezeichnung von Johannes Damaskenus als einen „der frühesten Scholastiker“ (178). Auch die mitgelieferte Definition von einem Scholastiker, „der das überlieferte Wissen sammelt und daraus ein kohärentes System baut, wobei die Ratio eine entscheidende Rolle spielt und Widersprüche sowie Unebenheiten eingebnet werden“ (178f.), greift m.E. zu kurz. Erst recht stellt sich u.a. nach den neuesten Forschungen von Andrew Louth die Frage, ob es Johannes wirklich um ein rational durchdrungenes, „geschlossenes Weltbild“ im Sinne der Scholastiker gegangen ist. Fraglich ist ferner, ob die Selbstcharakterisierung des Damazeners in den *Capita philosophica*, von sich aus nichts Neues zu schreiben, faktisch dessen Tätigkeit trifft (180; 192; 287). H. verstrickt sich hier selber in den Widerspruch, Johannes einerseits als bloßen Sammler von Väterpositionen, andererseits aber doch als Scholastiker zu bezeichnen und in gewisser Weise auch als kreativen Theologen vorzustellen.

Diskutabel ist die Feststellung H.s, dass Gregor Palamas' Unterscheidung zwischen Wesen und Energie des Heiligen Geistes „bis heute eine der Ursachen ist für die Trennung der Orthodoxen Kirchen östlicher Provenienz von den Kirchen westlicher Herkunft.“ (234) Als Ursache für das Schisma ist der Palamismus m.W. nie bezeichnet worden, wohl aber als ein prägender Unterschied. Zwar ist auf dem Konzil von Ferrara/Florenz heftig über das *filioque* als eine der Ursachen der Trennung der Christenheit diskutiert worden, m.W. aber nicht über die Energiel lehre des Palamas. Für eine solche Behauptung hätte H. zumindest Belege aufführen müssen.

Für fragwürdig halte ich die Bezeichnung der türkischen Eroberer Berrhoias als Barbaren (235). Hier dürfte H. byzantinische Hagiographie ungefiltert übernommen haben.

H. behauptet, dass der Palamismus mit der synodalen Beschlussfassung von 1351 für die Orthodoxen Kirchen bis heute gilt und daher nicht von einem Neo-Palamismus zu reden sei (265, bes. Anm. 806). Diese Argumentation leuchtet nicht ein. Auch in der orthodoxen Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts hat es jeweils dominante Tendenzen gegeben. Der Palamismus war keineswegs immer die führende Strömung in der neueren orthodoxen Theologie (vgl. etwa die nach wie vor unübertroffene Darstellung der griechischen Orthodoxen Theologie der Gegenwart durch Yannis Spiteris). Mit dessen Förderung

insbesondere durch exilrussische Theologen wie Vladimir Lossky und Jean Meyendorff ist durchaus von einer neu-palimitischen Strömung zu reden. Damit ist keineswegs behauptet, dass palimitisches Gedankengut nicht auch vorab in den orthodoxen Ostkirchen durchgehend existiert hätte. Problematisch an der Kritik H.s ist vor allem, dass sie eine theologische Pluralität im orthodoxen Diskurs nahezu ausblendet.

Eine gründlichere Lektorierung hätte dem Band an einigen Stellen nicht geschadet. Bereits in der Titulatur wird der Name Origenes falsch geschrieben. Einige weitere Fehler seien hier gelistet: S. 15 Anm. 8: Antiphon ist feminin, nicht maskulin. S. 36 Z. 16 ist einmal das Wort „eine“ zu viel. S. 89 Z. 2 lies Ursprungslosigkeit statt Ursprunglosigkeit. S. 136 Z. 23 ist Interesse statt Interessen zu lesen. S. 145 Z. 21 müsste Warnung statt Wahrung stehen. S. 152 Z. 14 und 161 Z. 9 lies Skythopolis statt Skytopolis; S. 154 Anm. 471 Orthodox Church statt Orthodoxe Church; S. 156 Z. 36 Kapitels statt Kapiels; S. 162 Z. 30 Heiligen Geist statt Heiliger Geist; S. 185 Z. 5 lies 19. Kapitel statt 19 Kapitel; S. 233 Anm. 717 psychés statt prychés; S. 234 Z. 40 Mons St. Auxentii anstatt Monte St. Auxentius; S. 247 Z. 4 lies 1355 statt 1955; S. 255 Z. 4 seien statt seinen.

Ungeschickt ist es, griechische Texte mit französischen Titeln zu bezeichnen. So ist S. 171 Z. 29 von der „Question à Thalassios“ des Maximus Confessor die Rede. Athosklöster werden in der Regel immer im Genetiv benannt. Daher würde ich S. 219 Z. 25 von Philotheou statt Philotheos reden, S. 235 Z. 15 von Esphigmenou statt Esphigmenon. Der Vorsteher der Athosmönche wird meist als Protos, nicht als Protatos bezeichnet, so S. 220 Z. 16. Der göttliche Lichtglanz wäre im Nominativ aufzuführen, also S. 227 Z. 14 als lamprotés anstatt lamprotéta zu bezeichnen.

Bei einer kritischen Lektüre der Ausführungen H.s kann man diesen durchaus viele interessante Informationen entnehmen. Insbesondere die Auswertung und auch die Auswahl der wiedergegebenen Quellen ist wertvoll. Daher bietet der Band trotz aller genannten Kritik einen interessanten Ausgangspunkt für weitere Diskussionen.

Kiel

Andreas Müller

Christoph Marksches/Jens Schröter: *Antike christliche Apokryphen in deutscher Übersetzung*. I. Band in zwei Teilbänden: Evangelien und Verwandtes. 7. Auflage, völlig neu bearbeitete Auflage der von Edgar Hennicke begründeten und von Wilhelm

Schneemelcher weitergeführten Sammlung der neutestamentlichen Apokryphen. Tübingen: Mohr Siebeck 2012, 1468 S., ISBN 978-3-16-149951-7.

Generationen von Studenten der Theologie, der Alten Geschichte, der antiken Philologien und der antiken Religionsgeschichte haben den Hennecke bzw. den Hennecke-Schneemelcher im Bücherschrank und gewiss auch in der Hand gehabt: Mit den „Neutestamentlichen Apokryphen“ besaß man (in deutscher Übersetzung) eine eingeleitete und kommentierte Ausgabe weiter Teile der nichtkanonisch gewordenen Texte, die doch zugleich zeitlich und sachlich in den mittelbaren und unmittelbaren Kontext dessen gehören, was man in späterer Zeit als Neues Testament identifiziert. Eine völlige Neubearbeitung des Hennecke-Schneemelcher war indes erforderlich geworden, denn erstens entsprachen die existierenden Auflagen in Systematisierung und Forschungsstand nicht mehr der aktuellen Wissenschaft, weshalb zweitens die Kriterien für die Aufnahme oder Nichtaufnahme von in Betracht kommenden Texten für deren Anordnung neu überdacht werden mussten, und drittens ergab sich durch Neufunde (man denke nur an den viel diskutierten Codex Tchacos) die Notwendigkeit zu Korrekturen an bisherigen Übersetzungen. Um die Neubearbeitung erfolgreich in Angriff nehmen zu können, bedurfte es großer Umsicht: Denn an einem Meisterwerk wie dem Hennecke-Schneemelcher ändert man nicht grundlegend herum, selbst wenn sich in der Forschung vielerorts neue, wichtige Einsichten eingestellt haben.

Der sich zu Recht als „völlig neu bearbeitete Auflage“ bezeichnende Band geht mit großer Sensibilität einen wissenschaftlich wohl reflektierten Mittelweg zwischen Treue zum Ausgangswerk und Neuansatz. Die Kriterien für die Aufnahme von Texten haben sich an zwei entscheidenden Stellen geändert (7 f.), was jeweils zugleich zu einer Veränderung des Titels der Ausgabe geführt hat: An die Stelle des eingeführten Adjektivs „neutestamentlich“ ist jetzt der allgemeinere Begriff „christlich“ getreten, wodurch nun auch Texte in den Blick kommen, die sich dem Inhalt oder der Form nach auf Schriften aus dem kanonisch gewordenen Alten Testament beziehen. Zweitens ist das Adjektiv „antik(e)“ neu in den Titel aufgenommen worden, das indiziert, dass die gezogene Zeitgrenze für die Auswahl sich an der üblichen Datierung für das Ende der Antike (Mitte 7. Jh.; Johannes Damascenus) orientiert; sachlich führt dies dazu, dass die Neubearbeitung stärkeres Gewicht auch auf

Spuren christlicher Apokryphen in islamischer Überlieferung legen kann (8). Sicher richtig war auch die grundsätzliche Entscheidung, die (zunächst für eine separate Publikation vorgesehenen) Nag-Hammadi-Texte nun doch in die Sammlung einzufügen (VI) – zu sehr hätte eine separate Publikation den falschen Eindruck genährt, als handele es sich beim diesen Schriften nicht um antike christliche Apokryphen (7).

Der nun erschienene Teilband 1 der „Antike(n) christliche(n) Apokryphen in deutscher Übersetzung“ (AcA) enthält „Evangelien und Verwandtes“. Er präsentiert das außerordentlich bunte Material nach zwei Hauptrubriken, nämlich A) die außerkanonische Jesusüberlieferung und B) außerkanonische Evangelien. Im Bereich A finden sich die außerkanonischen Herrenworte, außerchristliche Zeugnisse über Jesus sowie (den aus Hennecke-Schneemelcher vertrauten Überschriften folgend) Texte zu „Jesu Wirken und Leiden“ und zu „Jesu Verwandtschaft“. Der ungleich umfangreichere Bereich B bietet das gesamte Material, das gewöhnlich unter die apokryphen Evangelien gerechnet wird, aber auch Schriften, die nur den Titel „Evangelium“ tragen, jedoch ganz anderen Gattungen zuzurechnen sind (344). In sieben Unter rubriken finden sich Fragmente unbekannter Evangelien auf Papyrus, sonstige kleine Fragmente außerkanonischer Evangelien, Nachrichten über außerkanonische Evangelien, Spruchevangelien, erzählende Evangelien, dialogische Evangelien und Evangelienmeditationen. Die Kategorisierung des heterogenen Materials ist natürlich außerordentlich schwierig, aber das Ergebnis überzeugt gerade auch in seiner Differenz zur verdienstvollen Vorgängerausgabe; zu den entsprechenden v. a. formgeschichtlichen Überlegungen und Begründungen siehe 400 f.; 429; 480 f. u. ö.

Die Einleitungen, Übersetzungen und Kommentierungen sind durchweg von sehr guter Qualität; als Mitarbeiterschaft wurde gewonnen, was international Rang und Namen hat und zum Teil seit vielen Jahren in der Materie gleichsam zu Hause ist. Der bewusst vermittelnde Charakter gegenüber der Vorgängerausgabe zeigt sich indes nicht zuletzt auch an der Ausgewogenheit zwischen bewährten Beiträgern der vergangenen Auflagen und einer Vielzahl neuer Bearbeiterinnen und Bearbeiter, die die Forschung in den letzten Jahren und Jahrzehnten entscheidend vorangetrieben haben.

Die (der Tradition folgend so bezeichnete) Haupteinleitung von Christoph Marksches bietet eine vorzügliche, 180 Seiten starke, auf sieben Kapitel verteilte Einführung in die

vielfältigen Probleme des Textmaterials. Titel und Inhalt der Sammlung werden begründet (1–9), zentrale Begriffe (Kanon, apokryph, Testament) werden, immer unter Rekurs auf die Forschungsgeschichte, geklärt (9–24) und die Geschichte des Kanons und der Kanonisierung wird konzise nachgezeichnet (24–74), wobei es eine besondere Serviceleistung darstellt, dass die wichtigsten der hierfür einschlägigen Quellentexte in einem eigenen Textanhang in deutscher Übersetzung (mit Kurzeinleitung und knapper Kommentierung) abgedruckt werden (114–180). Die schlaglichtartigen Notizen über die Apokryphen als Zeugnis antiker Frömmigkeit (74–80) sind primär als eine Problemanzeige für die Forschung zu verstehen. Besonders innovativ ist der Abschnitt über „Weiterleben und Wirkung der antiken christlichen Apokryphen“ (80–90), denn eine umfassende Untersuchung zu diesem Thema steht aus (und konnte natürlich im Rahmen einer Haupteinleitung zu den AcA nicht geleistet werden). Methodische Grundlagen hierfür dürften u. a. in den Arbeiten des Berliner SFB „Transformation der Antike“ zu finden sein; für das höchst vielfältige Material, das Gegenstand solcher Untersuchungen sein könnte, bietet Marksches einige Hinweise sowie Angaben zu Hilfsmitteln und Literatur; besonders beachtenswert sind die Notizen über den Einfluss der Apokryphen auf die christliche Kunst der Spätantike und des Mittelalters (88 f.). Der letzte Abschnitt der Haupteinleitung (90–114) bietet eine konzentrierte Geschichte der Erforschung der apokryphen Literatur, die, beginnend mit der antiken Vorgeschichte, die wissenschaftliche Bearbeitung des Materials von der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart kundig kommentierend darstellt: Aus ihr ergeben sich dann wiederum nachvollziehbar die grundsätzlichen Entscheidungen, die nun für die Anlage und die Textauswahl der AcA maßgeblich wurden.

Es handelt sich um eine vorzüglich gelungene Ausgabe. Man darf den Herausgebern und Bearbeitern sowie den vielen tüchtigen Mitarbeitern des Unternehmens, an deren Spitze Andreas Heiser zu nennen ist, gratulieren, danken und ihnen für den dem Vernehmen nach bereits in Angriff genommenen Band 2 (Apostelakten und Verwandtes) und für den in Planung befindlichen Band 3 (Apokalypsen und Verwandtes) viel Energie wünschen. Und man darf dies mit der Hoffnung verbinden, dass zwei weitere Bände gleicher Qualität dem nun vorliegenden ersten an die Seite treten und so das monumentale Gesamtwerk zu einem erfolgreichen Abschluss bringen werden. Die nächsten Gene-

rationen von Wissenschaftlern, aber auch von Studenten und allgemein an der so überaus vielfältigen christlichen Literatur der Antike Interessierten werden in reichem Maße davon profitieren.

*Halle an der Saale*

*Jörg Ulrich*

*Johannes Hofmann: Zentrale Aspekte der Alten Kirchengeschichte*, Würzburg: Echter 2012 (Theologische Lehr- und Lernbücher 4/1), 216 S., ISBN 978-3-429-03467-2.

Nachdem die Generation der längst emeritierten, teilweise inzwischen schon verstorbenen Lehrstuhlinhaber für Alte Kirchengeschichte Lehrbücher für dieses Fach veröffentlicht hatte (auf katholischer Seite: E. Dassmann, 1991–1999; W. Gessel, 1992; K.S. Frank, 1996; auf evangelischer Seite: S. Hausamman, 2001–2003; in deutscher – mühsamer – Überarbeitung wurde auch der Band 1 als letzter der ursprünglich französischen „Geschichte des Christentums“ 2003 vorgelegt von Autoren beider Konfessionen), war in den vergangenen zehn Jahren kein weiteres Werk aus der Feder der nachgerückten Generation zu vermelden. Ich habe mich – durchaus selbstkritisch – schon öfters gefragt, woran dies wohl läge. An der Fülle des Stoffes und der Literatur, die immer schwieriger zu überschauen und zu bewältigen sind? An der Frage, wie ein Lehrbuch heute angesichts der modularisierten Studiengänge zu konzipieren sei? Einen ersten Versuch, auf die damit gegebenen Bedürfnisse zu reagieren, bietet neuerdings die „Einführung in die Geschichte des Christentums“ von F.X. Bischof u. a. (2012).

Das hier anzudeutende Werk, das laut Vorwort für den Lehrbetrieb bayerischer Universitäten gedacht ist, löst diese Probleme, indem es den Stoff in konventioneller Weise unter weitgehender Ausblendung von Forschungsproblematiken darbietet und dabei erkennbar auf Hand- und Lehrbüchern der vorausgehenden Generation fußt, zumindest wenn man den Literaturhinweisen folgt, wo bewusst nur spärlich Spezialliteratur genannt wird. Wo dies geschieht, z. B. bei den Literaturhinweisen auf S. 165 zur Frage, ob es 381 in der Zeit des Konzils von Konstantinopel in Antiochia drei, vier oder gar fünf Bischöfe gegeben habe, wirken sie in ihrer Zusammensetzung zufällig und sind für ein Lehrbuch eher entbehrlich. S. 103 Anm. 94 wird z. B. auf eine nur in Microfiche-Form veröffentlichte Dissertation verwiesen, die nur in wenigen Bibliotheken vorhanden und den Studierenden sicher nur schwer oder gar nicht greifbar ist. Die Angabe auf dem rückseitigen Einbanddeckel, es werde „am Ende